



Rennfahrer Bruno Senna: „Anderer Fahrer, anderer Mensch, andere Zeit“

MOY / SUTTON

AUTORENNEN

# Wettfahrt mit einem Geist

Der Brasilianer Bruno Senna muss gegen einen Mythos anfahren: Er ist der Neffe von Ayrton Senna, der 1994 tödlich verunglückte und weltweit als Motorsportlegende verehrt wird. Die Erwartungen sind riesig, bald soll er die Formel 1 erobern.

Der Geruch von Motoröl und Benzin zersetzt die Luft, die Sonne steht tief im Fahrerlager von Barcelona. Viviane Senna irrt zwischen den Reifenstapeln umher, ihre Lippen zittern noch immer, als würde sie gleich in Ohnmacht fallen.

Es ist wohl nur die Aufregung, sagt Bianca, die Tochter von Viviane Senna, sie kichert. In ihrer rechten Hand hält sie ein Telefon, sie reicht es weiter an ihren Bruder. Die Oma ist dran, aus Brasilien. Sie ist sehr stolz.

Bruno Senna wischt sich die dunkelbraunen Locken aus der Stirn, die Ärmel des rotblauen Renn-Overalls hängen von der Hüfte herab. Seine Augen funkeln, er

spricht schnell, Englisch, Portugiesisch, mit der Oma, mit den Mechanikern. Ein Ingenieur schlendert vorbei, in seiner Hand wippt eine halbvolle Magnumflasche Champagner. Eine Reporterin macht Erinnerungsfotos.

Bruno Senna, 23, hat gerade sein erstes Rennen in der Serie GP2 gewonnen, der Klasse direkt unter der Formel 1. Er tippt mit dem Zeigefinger gegen den Pokal.

Eigentlich hätte es so weit gar nicht kommen können. Es ist nur ein Experiment, und eigentlich war es zum Scheitern verurteilt. Gerade drei Jahre ist es her, dass Bruno Senna zum ersten Mal in einem Rennauto saß. Dass er es so weit gebracht hat, ist etwa so, als würde Boris Beckers

Sohn mit 20 das Tennisspielen beginnen und mit 23 ATP-Turniere gewinnen.

Am Mittag desselben Tages hockt Bruno Senna im Verpflegungszelt der Rennleitung, gerade hatte er einen Sponsorentermin, nun also noch dieses Interview, eines von vieren heute, er hat sich Nudeln und Gemüse auf seinen Teller geladen. Mechaniker und Fahrer schwirren umher, alle kennen ihn, sie grüßen, er lächelt zurück. Senna trägt Bermudashorts, T-Shirt, Sonnenbrille, Flipflops. Er sieht aus wie jemand, der am Strand Eis verkauft und sich auch über kleine Trinkgelder freut. Er wirkt nicht wie jemand, der gerade das Making-of eines Superstars aus der Ich-Perspektive erlebt.

Seine Nudeln werden kalt. Wahrscheinlich, sagt er, werde er sich bis 2009 mit seinem Formel-1-Debüt gedulden müssen. Es sei denn, er schaffe es jetzt bald ein paar Mal aufs Podium, dann könnte es vielleicht schon 2008 klappen.

Normalerweise würde allein sein Name reichen für eine gute Story. Bruno Senna ist der Neffe von Ayrton Senna, dem dreifachen Weltmeister, der immer noch eine der größten Legenden der Formel 1 ist, weil er seine Siege mit Leidenschaft und Einsatz errang und weil er der letzte große Star des Motorsports ist, der auf der Rennstrecke starb.

In Brasilien ist Ayrton Senna ein Nationalheiliger, einer wie Pelé. Ihm nachzufolgen bedeutet, gegen einen Mythos anzufahren, gegen einen Geist, der immer ein paar Meter Vorsprung hat. Bruno Senna weiß das, aber es ist ihm egal. Noch einmal wird er nicht von seinem Weg abkommen. Er nippt an seinem Wasser.

Ayrton und Bruno Senna hatten ein enges Verhältnis. Bruno war ein schwächlicher Junge, Ayrton nannte ihn „Ameise“, er war kein Onkel für Bruno, sondern eher ein großer Bruder. In den Sommerferien lud der Formel-1-Star die ganze Familie in sein Haus in Portugal ein, dann zogen sie zu zweit los, mit dem Jetski zum Beispiel, beim Lenken wechselten sie sich ab. Sie bastelten gemeinsam an Motoren herum, manchmal fuhren sie Kart. Bruno stellte sich sehr geschickt an dabei.

Es gibt im Motorsport große Rennfahrerdynastien, die Hills, die Villeneuves, die Rosbergs, wo zuerst die Väter zu Helden wurden und dann die Söhne. Bei den Sennas, so schien es, würde es eines Tages ähnlich kommen. Bruno lernte schnell im Kart, Jahr für Jahr, Runde für Runde, bis zum 1. Mai 1994.

Es war Vormittag in Brasilien, als die Fernsehbilder aus Imola gesendet wurden, zuerst Bilder von zerfetzten Autoteilen, die ausgangs der Tamburlo-Kurve lagen, dann vom Rettungshubschrauber, vom Krankenhaus in Bologna. Und mittags Bilder vom Auftritt einer Ärztin, die mit finsterem Gesicht vor die Presse trat.

Bruno Senna war damals zehn Jahre alt, er ging nicht zur Beerdigung seines Onkels, sei-

ne Eltern hatten ihm das nicht zumuten wollen, und es dauerte, ehe er das alles verstand. Dass sein Onkel jetzt nicht mehr da war, sein Freund. Und dass seine Rennfahrerkunft gleich mit zerschellt war an der Betonmauer von Imola.

Nie mehr werde es einen Senna geben, der sein Leben im Rennauto riskiert, habe sein Opa damals entschieden. Das Thema

Motorsport, sagt Senna, sei damit erledigt gewesen. „Ich war zehn. Ich konnte mir ja schlecht selbst einen Kart kaufen.“

Gerhard Berger sitzt im dreistöckigen Motorhome von Red Bull Racing, nur etwa hundert Meter weiter, auch die Formel 1 ist dieses Wochenende in Barcelona zu Gast, und erzählt, wie ihn vor drei Jahren Brunos Mutter Viviane Senna anrief. Berger ist Mitinhaber des Rennstalls Toro Rosso, Anfang der neunziger Jahre fuhr er mit Ayrton Senna für McLaren. Berger mochte seinen Teamkollegen, auch wenn er „im Rennen notfalls durch dich durch gefahren“ wäre, sie wurden Freunde. Nach Sennas Tod hielt Berger losen Kontakt zur Familie.

Viviane Senna erzählte Berger von ihrem Sohn Bruno. Als er 18 geworden war, hatte sie ihn gefragt, was er mit seinem Leben anfangen wolle. Er hatte ein Wirtschaftsstudium begonnen, sie dachte, er würde vielleicht in die Werbung gehen oder ins Sportmarketing. „Am liebsten will ich Rennfahrer werden“, antwortete Bruno. Seine Mutter verstand nicht recht.

Nach dem Tod seines Onkels hatte Bruno sich damit abgefunden, ein normales Leben zu leben, zumindest tat er so. Acht Jahre lang, sagt die Mutter, habe Bruno kein Wort über seine Ambitionen gesagt. Erst recht nicht, nachdem auch noch Brunos Vater 1996 bei einem Verkehrsunfall gestorben war. Er hatte nur eben Ayrtons altes Motorrad auftanken wollen, aber kam nie zurück.

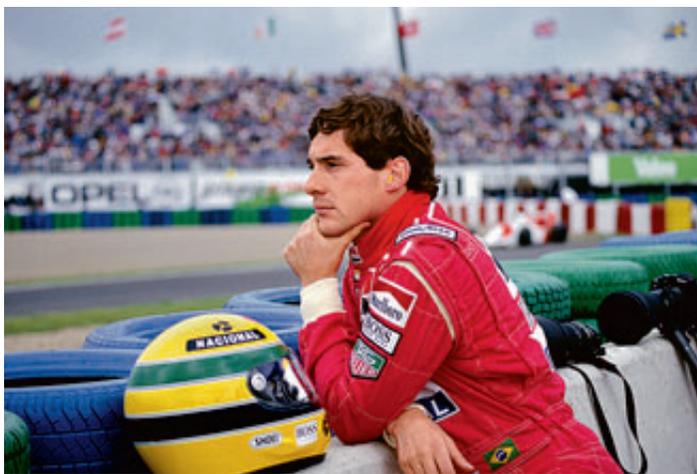
Bruno behielt für sich, dass ihn jedes Mal die Sehnsucht quälte, wenn er im Fernsehen Autorennen sah. Er ging zur Schule, legte Platten auf und verkaufte Autos. Er muss sich gefühlt haben wie ein schwuler Junge, der zum Schein mit einem Mädchen geht.

Brunos Mutter kam zu dem Schluss, dass jeder selbst entscheiden müsse, wie er im Leben glücklich werden wolle, und erlaubte ihm, wieder Kart zu fahren. Doch dafür war Senna zu groß, immer wieder brach er sich Rippen, ehe seine Mutter es nicht mehr mitansehen konnte. Ganz oder gar nicht, sagte sie und rief Gerhard Berger an, denjenigen, dem sie am meisten vertraute in der Welt des Motorsports.

Ein paar Wochen später saß Bruno Senna auf dem Sofa in



**Kart-Schüler Senna mit Onkel Ayrton (1994):** *Wie ein großer Bruder*



**Formel-1-Legende Ayrton Senna (1992):** *Brasiliens Nationalheiliger*



**Verunglückter Senna (1994):** *„Am liebsten Rennfahrer“*

Bergers Wohnung in Monaco. Wie ein Déjà-vu sei das für ihn gewesen, sagt Berger, „sein Aussehen, sein Wesen, seine Intelligenz“, alles habe ihn an seinen Freund Ayrton erinnert. Er würde gern helfen, das hatte er Viviane damals im Sommer 2004 am Telefon versprochen, aber viel Hoffnung machte er nicht.

„Die Jungs in seinem Alter fuhren ja alle schon sechs, sieben Jahre Rennen“, sagt Berger. Und die, mit denen sich Senna würde messen müssen, gewannen sie seit sechs, sieben Jahren. Berger organisierte trotzdem Testfahrten. Ein paar Tage später standen die beiden an der Rennstrecke in Oschersleben, und Senna stieg in den Einsitzer, nie zuvor hatte er in einem Rennauto gesessen.

„Danach war mir klar: Okay, wir müssen das versuchen“, sagt Berger. Sie schmiedeten einen ehrgeizigen Plan. Um es doch noch in die Formel 1 zu schaffen, würde Senna ein paar Stufen überspringen müssen. Anstatt in den üblichen Serien jeweils ein paar Jahre Erfahrung zu sammeln, galt es, schnellstmöglich in die nächsthöhere zu wechseln. „Sonst wäre er über 30 gewesen, ehe er in der GP2 angekommen wäre“, sagt Berger. Der Plan war in etwa so realistisch wie der eines Fußballclubs, der in drei Jahren fünfmal aufsteigen will.

Noch in der laufenden Saison vermittelte Berger seinem Schützling einen Startplatz in der britischen Formel BMW, schon beim dritten Rennen startete er aus der ersten Reihe. Auf Anhieb war Senna in der Lage, den Ingenieuren ausführliches Feedback zu geben, präziser, als es die meisten erfahreneren Kollegen konnten.

Senna lebt inzwischen in England, dort managt ihn seine Schwester Bianca, die vier Jahre älter ist, Marketing studiert und vorher für die Ayrton-Senna-Stiftung gearbeitet hat, eine Wohltätigkeitsorganisation für Kinder.

Der Nachname half ihr dabei, Sponsoren zu finden, in den unteren Formelklassen ist das überlebenswichtig, für jede Saison müssen die Fahrer meist mehrere hunderttausend Euro aufbringen. Die Medien in England und Brasilien stürzten sich auf Bruno Senna, als würde plötzlich eine Nichte von Lady Di einen europäischen Kronprinzen heiraten.

Beim Grand Prix in São Paulo 2004 schickten die Veranstalter Bruno Senna im Lotus seines Onkels auf die Strecke, die Zuschauer jubelten, doch so recht war nicht klar, wem ihre Begeisterung galt: einem jungen Rennfahrer oder doch eher einem lebenden Erinnerungsstück?

Rob Wilson hat Hunderte professioneller Motorsportler weitergebildet, allein fünf aktuelle Formel-1-Piloten nehmen seine Dienste in Anspruch, er betreut auch Bruno Senna. Wilsons Geschäft sind die letzten hundertstel Sekunden, er bringt den Fahrern bei, jedes Bremsen, Lenken, Beschleunigen exakt zu dosieren, so dass alles in einer geschmeidigen Bewegung verschmilzt. Wahrscheinlich gibt es niemanden, der die Begabung von Rennfahrern besser einschätzen kann als er.

Von allen Fahrern, sagt Wilson, haben ihn ganz wenige so beeindruckt wie Bruno Senna, und das gleich am ersten Tag. Senna habe ein außergewöhnliches Gefühl für die Balance und das Gewicht des Autos, sein Körper sei in der Lage, die extremen Kräfte innerhalb des Cockpits zu absor-

bieren, sagt Wilson, er funktioniere wie eine Art lebendiger Stoßdämpfer. Dadurch werde Senna eins mit dem Auto, er fahre die Strecke nicht, er surfe sie.

Bergers Rat folgend, hatte Senna 2005 gleich den Sprung in die anspruchsvolle britische Formel 3 gewagt, und dort merkte der Neuling, dass es einen großen Unterschied gibt zwischen Testfahrten und einer gesamten Rennsaison. Mal rammte er versehentlich Gegner vom Kurs, mal drehte er sich selbst ins Kiesbett. Am Saisonende stand Platz zehn. Doch je besser er die Strecken kannte, desto konkurrenzfähiger wurde er. 2006 kämpfte er sich in derselben Serie auf Platz drei. Im Winter verpflichtete ihn das Arden-Team für die GP2, „der wichtige nächste Schritt“, wie Berger sagt.

Nun hat Bruno Senna gleich das dritte Rennen der Saison gewonnen, er sitzt im Pressezelt, viele Journalisten sind herübergeeilt aus dem Fahrerlager der Formel 1, sie alle haben seinen Sieg mitbekommen und wollen jetzt noch einmal seine Geschichte erzählt bekommen, jedes Detail.

Natürlich wird er auf seinen Onkel angesprochen und den Erwartungsdruck, der aus dessen Erfolgen erwachse. Bruno Senna nippt an seiner Trinkflasche.

„Anderer Fahrer, anderer Mensch, andere Zeit“, sagt er.

Er macht eine kurze Pause, hebt an und schweigt dann doch lieber. Er weiß, dass ihn der Vergleich verfolgen wird, er ist so naheliegend, und das nicht erst jetzt.

„Wenn du denkst, ich sei gut“, hat Ayrton Senna kurz vor seinem Tod zu seinem damaligen Teamchef gesagt, „dann warte ab, bis du meinen Neffen siehst.“

DANIEL PONTZEN



Nachwuchsstar Senna mit seiner Mutter Viviane und Fürst Albert\*: „Wie ein Déjà-vu“